

Predigt am 24. Sonntag im Jahreskreis (C)

(Lk 15, 1-10)

von Pfr. Dr. André Golob

Habt ihr schon einmal etwas wirklich Wichtiges gesucht? Ich möchte kurz eine Situation vor unserem geistigen Auge entstehen lassen, die nicht nur alle Eltern unter uns erschauern lässt. Stellen wir uns vor: Wir befinden uns mit unserem Kind in einem riesigen Kaufhaus in irgendeiner fremden Stadt. Massen von Kaufwilligen ziehen eng an eng durch das Kaufhaus. Ein ganz kurzer Moment der Unaufmerksamkeit reicht aus. Plötzlich schauen wir uns um und das Kind ist weg!

Das geht so schnell und plötzlich gerät die Welt ins Wanken. Ich habe früher in den Semesterferien ab und zu in der Zentrale eines großen Kaufhauses gearbeitet und musste solche verlostigten Kinder durchrufen. „Der kleine Willy Jansen sucht seine Mama ...“ usw. Vor mir eine weinende Mutter. Man hört es förmlich: Das Herz schlägt ihr bis zum Hals und tausend Fragen schießen ihr durch den Kopf. Wo kann er hin sein? Was wird er tun? Bestimmt fängt er an zu weinen vor lauter Panik. Hoffentlich wendet er sich an eine Verkäuferin. Oh Gott, er ist doch zum ersten Mal in so einem riesigen Kaufhaus. Der Angstschweiß steht ihr im Gesicht. Immer wieder gleitet ihr Blick in die Menge der Kundschaft, ob sie ihn nicht doch irgendwo stehen sieht. Und dann noch die Gedanken an Kinderschänder und Pädophile.

Fieberhaft nach etwas suchen, was mir unglaublich wichtig und wertvoll ist - nach einem verlorenen Menschen in der Menge. Ein Kind sucht nach dem Lieblingskuscheltier vorm Einschlafen oder nach dem Schnuller, nach etwas, das unentbehrlich ist. In meiner Studienzeit hat einmal das Haus, in dem ich wohnte, lichterloh gebrannt. Als die Thermopen-Scheiben platzten, bin ich mitten in der Nacht wachgeworden. Fieberhaft im Halbschlaf suchte ich in all dem Rauch und Qualm und der Hitze meine fast fertige Doktorarbeit, an der ich vier Jahre gearbeitet hatte. Ich habe sie gefunden und gerettet. Doch ich hätte bei der Suche sterben können.

Das heutige Evangelium erzählt von suchenden Menschen. Der Hirte sucht sein Schaf, die Frau ihr Geldstück. Was macht die Suchenden aus? Zunächst einmal: Sie bemerken, dass sie etwas verloren haben. In der Regel sind sie achtsam mit dem, was sie besitzen, haben die Übersicht, sorgen für das, was ihnen wertvoll ist. Bei hundert

Schafen feststellen zu können, ob eines weg ist, verlangt einen guten Blick fürs Ganze, verlangt, dass ein Hirte die Schafe mit ihren Eigenarten kennt, denn sonst wäre ihm eines wie das andere.

Auch die Frau mit den Geldstücken scheint ihren Haushalt zu kennen. Sie hält ihr Geld zusammen, zehn Drachmen sind nicht viel, aber auch nicht zu wenig. Vielleicht muss sie auf das Geld achten, damit es für ihre Familie reicht. Vielleicht hat sie etwas Besonderes vor mit dem Geld, will sich vielleicht einen langgehegten Wunsch erfüllen und hat darauf gespart.

Das, was unsere beiden Menschen verlieren, ist ihnen wichtig. Sie werden aufmerksam auf ihren Verlust. Darum machen sie sich auf, das Verlorene zu suchen. Sie halten inne, unterbrechen ihren Alltag, beginnen auf ihrer Suche neue Dinge, die nicht geplant waren. Der Hirte geht sogar ein Risiko ein, indem er all die anderen Schafe allein zurücklässt - eigentlich unverantwortlich. Was wenn sich in seiner Abwesenheit ein Rudel Wölfe über die neunundneunzig her macht?

Auch die Frau unterbricht ihr Tagewerk, beginnt zu fegen, zündet eine Kerze an und leuchtet in jede Ecke – „unermüdlich“ so heißt es im Text, sucht sie, bis sie gefunden hat. Ich tu mich immer schwer mit der Schreibweise des Wortes „unermüdlich“. Schreib man es mit „d“, weil man nicht müde wird, etwas suchen, oder mit „t“, weil man den Mut nicht aufgibt, etwas zu finden. In unserem Fall passt beides.

Der Erfolg, der dann die Suche krönt, ist von unfassbarer Freude begleitet. Weil sie ausdauernd waren, weil sie Energie investiert haben, weil sie nicht aufgehört haben, ist der Lohn groß. Aber die Geschichte der Suchenden ist immer noch nicht zu Ende. Die Freude über das Wiedergefundene will hinaus, will ausgesprochen werden, geteilt, mitgeteilt sein. Wir mögen uns an das Fest erinnern, das der Vater für den verlorenen Sohn veranstaltet. So ruft der Hirte seine Freunde und Nachbarn, die Frau ihre Freundinnen und Nachbarinnen. Unisono klingt es: „Freut euch mit mir! Was ich verloren habe, ist wiedergefunden.“ Der kleine Willy wurde an der Bonbontheke wiedergefunden und er hat noch nicht einmal geweint – uff!

Warum erzählt Jesus diese Geschichten? Er möchte den Zuhörenden deutlich machen, warum er sich mit Zöllnern und Sündern abgibt – mit solchen, die aus der Sicht der damaligen Gesellschaft keines Blickes würdig sind. Er will erklären, dass es

in Gottes Zuwendung gerade um solche Menschen geht, die verloren gegangen scheinen. Gott ist achtsam mit den Verlorengegangenen, wie es der Hirte im Gleichnis ist. Gott schätzt jeden Menschen und umso mehr kümmert er sich um jene, die verlorengegangen sind, die einsam und verlassen dastehen, wie ein mutterloses Kind – verwirrt und ängstlich, orientierungslos. Erinnern wir uns an den Zöllner Zachäus auf dem Baum, den er in seinem Haus besucht.

Jeder Mensch ist für Jesus ein Schatz, etwas Einzigartiges und Wertvolles. Es schmerzt ihn, wenn einer dieser Menschen ins Unglück rennt, er erträgt es nicht, wenn dieser Mensch leiden muss, in die Irre läuft. So groß ist Gottes Herz, dass er bar jeder Vernunft einem jeden hinterherläuft, in seiner Suche nicht aufgibt, bis er ihn gefunden hat und ihn an die Hand nimmt – ihn herausführt aus all der bedrohlichen Leere.

Aber noch eine andere Lesart des Evangeliums ist möglich. Man muss im Gleichnis nicht unbedingt Jesus bzw. Gott als Suchenden erkennen. Es ist genauso möglich, sich selbst mit dem bzw. der Suchenden zu identifizieren, mit dem Hirten, der Frau. Was wäre in diesem Fall das, was wir suchen? Vielen von uns ist der Glaube, ist selbst Gott fremd geworden. Vielen Menschen der heutigen Zeit ist der Glaube gänzlich verloren gegangen. Wie erlangen wir unser Glauben zurück, wo müssen wir suchen, was müssen wir dafür zurücklassen?

Zunächst müssen wir uns erst einmal bewusstwerden, dass wir etwas vermissen. Und dann muss uns klar werden, was wir vermissen, was uns verloren gegangen ist, was uns so schmerzlich fehlt. Wir müssen die Lücke ausfindig machen, in der das Schaf gestanden hat. Erst wenn wir das erkannt haben und als unendlich wertvoll erachten, weil wir es vermissen, können wir uns auf den Weg machen, den Alltag unterbrechen und das Suchen beginnen. Dabei sind unsere Träume unsere Visionen, unsere geheimen Wünsche unsere Verbündeten. Wir müssen den Hunger, den Durst spüren, bevor wir uns auf die Suche nach Nahrung machen. Wir müssen die Leere und Trauer über den Verlust in unserem Leben fühlen. Und allmählich keimt in uns die Ahnung, wo man suchen könnte. Wir entdecken Hinweise, Fingerzeige, Spuren. Unsere Sehnsucht treibt uns an, den Schatz unseres Lebens zu suchen. Manchmal müssen wir dazu üble Erfahrungen machen, ganz unten angekommen sein, im Dreck liegen, um zu erkennen, was uns abhandengekommen ist und uns retten könnte. Dann beginnen wir ein neues Leben.

Wenn wir schließlich finden, was wir schmerzlich vermissen, wenn die Leere wieder gefüllt ist mit Sinn und Fülle, ist die Freude groß – eine Freude, die geteilt werden will.

Jeder Gottesdienst ist eine solche „Such- und Findefeier“. Als Gemeinschaft derer, die sich auf die Suche nach Gottes Spuren im Alltag macht, feiern wir sonntags miteinander die Spuren des Findens. Und wenn Glaube verloren scheint, keine Sorge - immer wieder lässt er sich wiederfinden, wenn wir die Sehnsucht spüren und uns auf den Weg machen.

Amen